



Ercheint Mittwoch und Samstag

Obwaldner Volksfreund.

Abonnementpreis:

Für die Schweiz: jährlich Fr. 5.50

halbjährlich Fr. 2.80; Post-Abonnement

20 Cts. Zuschlag.

Insertionspreis:

Für Obwalden die einspaltige Zeile

10 Cts., für auswärtige 17 Cts. Wieder-

holungen Rabatt.

Meistgelesenes Blatt in Obwalden.

Druck und Expedition:

Louis Chriß, Sarnen. — Telegraphenstr. 54.

Stiebenhundertzigster Jahrgang

Nr. 74

Sarnen, Samstag 15. September 1917

* * Der eidgenössische Bittag

wird dieses Jahr vom Schweizer Volk wieder in einer sehr ernsten und schweren Zeit gefeiert. Noch immer hallt Europa wieder vom Kanonendonner des Weltkrieges. Wann und wo wird in diesem fürchterlichsten aller Kriege, welche die Weltgeschichte kennt, der letzte Schuß abgefeuert werden? — Wer wüßte das zu sagen? Je länger desto mehr machen sich die Wirkungen des Krieges auch in unserem Vaterlande fühlbar. Das Schweizer Volk leidet schwer darunter. Es tritt dies im privaten und im öffentlichen Leben zu Tage. Teuerung und Not drücken hart auf weiteste Kreise unserer Bevölkerung. Dem kommenden Winter geht man mit bangem Herzen entgegen. Wenn je einmal die Veranlassung vorhanden war, die Bittagsfeier mit einem stillen und frommen Ernst zu begehen, so trifft dies gewiß jetzt zu. Das was aber ungezählte Scharen nicht hindern, den Bittag zu verbummeln und ihn zu einem Tage des ausschweifenden Lebensgenusses zu entweihen. Es ist eben eine bemühende und betrübende Tatsache, daß trotz aller noch so schweren Not der Zeit der Lebensernst in den Herzen zahlloser Menschen noch keine Einkehr gefunden hat. Wenn man gegenwärtig das Leben in den Städten beobachtet, so muß man sich sagen, daß es sich kaum von demjenigen unterscheidet, das sich in friedlichen und glücklichen Zeiten abspielt. Die Demonstrationen, wie sie jüngst in einer Reihe von Schweizerstädten stattgefunden haben, zeigen, wie die allgemeine Teuerung, unter der das ganze Publikum zu leiden hat, dazu ausgebeutet wird, den Klassenhaß zu schüren und in den breiten Schichten des Volkes Unzufriedenheit und Mißstimmung zu nähren und unvaterländische Gesinnungen hervorzurufen.

Die Bittagsfeier sollte für das Volk eine eindringliche Mahnung bilden, die schlimmen Zeitverhältnisse im Geiste des Christentums zu tragen. Wie Vieles würde es im Lichte des Christentums betrachten wollen! Der liebe Gott züchtigt und straft, um zu läutern und zu bessern. Die geduldig und gott ergeben ertragene Prüfung verehrt das Herz und bereichert es mit hoher Tugend. Sie sichert dem Menschen einen ewigen Lohn. Wenn in unsern Tagen der Not und der Prüfung nicht mehr der christliche Geist in den Herzen erwacht, wie er einst unsere Vorfahren beehrte und die Triebfeder ihrer Ruhmestaten bildete, dann ist es allerdings um das Schweizer Volk schlimm bestellt. Die Jahre des Segens wurden verjubelt und die Zeit der Not und des Unglücks ruft nicht einer stillen Einkehr in das eigene Herz und einer gewissenhaften Selbstprüfung, sondern vielmehr einer unzufriedenen, verbitterten und grossenden Stimmung. Wir behaupten selbstverständlich nicht, daß das was wir hier sagen, überall und bei allen zutrefte. Daß wir aber im großen und ganzen keineswegs viel zu schwarz malen, das wird ein Jeder zugeben müssen, der offenen Auges in die Welt hineinschaut. Der Krieg ist ein gar ernster und eindringlicher Prediger, aber dennoch wird seine mahnende und warnende Stimme von vielen Tausenden und

Hunderttausenden überhört. Wer die Bittagsfeier würdig begehen will, der wird das Licht einer christlichen Welt- und Lebensanschauung niederstrahlen lassen auf die Zeit- und Notlage unserer Tage. Er wird auch in die strafende Hand Gottes erfennen. Er wird aber auch in festem Vertrauen auf eine allwaltende göttliche Vorsehung mutig, treu und tapfer in Arbeit und Kampf den Willen des Allerhöchsten zu erfüllen sich bestreben.

Mehr als je sollte sich dies Jahr der eidg. Bittag zu einem Bußtag gestalten. Aber er soll auch ein Dankfest sein. Nie können wir dem allmächtigen Lenker der Völkerschicksale genug dafür danken, daß wir in unserem Vaterlande von der Geißel und den Gräueln des Weltkrieges verschont geblieben sind. Um dieses Glück zu bewerten, gibt es für uns keinen andern Maßstab, als den Blick auf die Länder und Völker zu richten, welche die Schrecknisse und das namenlose Unglück des Weltkrieges unmittelbar kennen lernen mußten. Diese übersteigen eben allen Begriff und eine jegliche Vorstellung. Darum werden wir auch das Glück, die hoch genug einschätzen können, das für uns darin liegt, daß unser Vaterland mitten im Weltkrieg eine Dase des Friedens bleiben durfte. Ist das nicht Angesichts der Zeitverhältnisse beinahe als ein Wunder zu betrachten? Darum danken wir dem lieben Gott dafür! Diese Mahnung sollte am eidgenössischen Bittag ein lebhaftes Echo finden in allen Herzen.

Der eidg. Bittag soll aber auch ein Bittag sein. Wenn man über so vieles mißvergnügt u. unzufrieden ist, was im Vaterlande geschieht oder nicht geschieht und wenn man seiner Mißstimmung in einer oft recht herben Kritik Ausdruck gibt, welche nicht selten auch über das Ziel hinaus schießt, so sollte man es doch einmal probieren, für das Vaterland recht inständig zu beten. Beten ist heilsamer und wirksamer, als schimpfen und tadeln. „Die Not lehrt beten“ — so hieß es früher immer. Sollte denn nicht auch die — so hieß es früher immer. Sollte denn nicht auch die Gefahr der gegenwärtigen Zeit das Schweizer Volk beten lehren? Wir haben in dieser Beziehung ein hellstrahlendes Vorbild und einen mächtigen Helfer in unserem seligen Landesvater Bruder Klaus. Wenn am nächsten Sonntag der feierliche Klang der Bittagsglocken uns zur Kirche ruft, dann wollen wir uns des Feierabendgeläutes vom 20. März dieses Jahres erinnern und wir wollen den Geist und den Schutz und Segen des Seligen auf Land und Volk der Eidgenossen herabfließen. Wir Obwaldner wollen am letzten Sonntag im Herbstmonat noch einmal im Jubeljahre Bruder Klaus ernst und fromm zu seinem Grabe pilgern und ihm die Angelegenheiten des Vaterlandes recht warm an's Herz legen! Das ist ein Stück von echtem Patriotismus.

Die Kriegslage.

Wetterleuchten über Schweden.

Das Staatsdepartement der Vereinigten Staaten hat mehrere Depeschen veröffentlicht, aus denen hervorgeht,

daß die schwedische Gesandtschaft in Argentinien Nachrichten der deutschen Gesandtschaft nach Stockholm übermittelte, von wo aus sie dann jeweils an das deutsche auswärtige Amt in Berlin weitergegeben wurden. Auf diese Weise erfuhr es der deutsche und amerikanische Konsul in Argentinien, die scharfe englische und amerikanische Kontrolle zu umgehen und sich die Erleichterungen, die der Kabelauftrag der schwedischen Gesandtschaft genoss, zu Nutzen zu machen. Durch das Mittel der schwedischen Gesandtschaft teilte der deutsche Gesandte dem auswärtigen Amt in Berlin jeweils an, wann Schiffe die argentinischen Häfen verließen, und welche Schiffe zu versenken seien.

Diese Enthüllungen haben sowohl in Argentinien als auch in den Vereinigten Staaten eine mächtige Aufregung wachgerufen. Die Erbacher richtete sich vor allem gegen Schweden, dessen Gesandtschaft sich auf diese Art in den Dienst einer kriegführenden Macht gestellt hat.

Die nächste Folge der sensationellen Enthüllungen Langs ist nun jedenfalls eine heillose Erbitterung in Argentinien gegen die Deutschen. Die ententefreundliche Presse wird nicht verfehlen, den Augenblick nach Möglichkeit auszunutzen und den Bruch mit Deutschland zu betreiben. Dahin hat das Staatsdepartement der Vereinigten Staaten mit seinen Enthüllungen wohl auch in erster Linie abgezielt.

Im Osten

ist in der Gegend von Riga eine neue Front im Entstehen, die sich von Neubad am Golfe von Riga über Wenden nach Mitau und dann in südöstlicher Richtung zum Arne der Düna zwischen Friedriehstadt und Jakobstadt hinziehen dürfte. Auf dieser Linie haben die russischen Armeen Halt gemacht und versuchen dort, von den Deutschen bisher ziemlich unbelästigt, neue Verteidigungslinien einzurichten. Damit wäre das Resultat der Rigaer Offensive für einweilen festgelegt. Sonst ist auf der ganzen Ostfront kein bedeutsames Ereignis zu melden.

Im Innern

Rußlands

brodets und gärt's gegenwärtig wieder ganz gewaltig. General Kornilow, Kerenski's bisheriger Vertrauensmann, hat um sich treue Truppen geschart und marschiert gegen Petersburg, dem er die Gewalt entziehen und sich selbst zum Ersten in Rußland machen möchte. Wie der Kampf zwischen diesen beiden Gewaltigen Kornilow und Kerenski, denen starke Truppenteile zur Seite stehen, sich abwickeln wird, ist noch nicht zu sagen. Auf jeden Fall hat Rußland und seine militärische Tüchtigkeit und Bereitschaft sehr infolge dieser Kämpfe unter Brüdern zu leiden und es ist überhaupt fraglich, ob Rußland noch als Kriegsfaktor eine Rolle zu spielen fähig ist.

Kleines Feuilleton.

Was ist Trumpf?

(Fortsetzung folgt.)

Max: Jetzt mußt du mir über eine andere Frage Auskunft geben, nämlich: seit wann besteht der Jungsozialismus als Verein und warum ist er eigentlich gekommen?

Hans: Ich mache nebenbei den Vorschlag, umzukehren, sonst kommen wir auch gar spät heim.

Max: Ja, ja, einverstanden! Ich hab's ja schon lang gesagt; wir können auf dem Heimweg weiterreden.

Felix: Gut! Ich will mich der Mehrheit fügen und lehre wir also um! Du, Max, willst dich nicht erklären und warum der Jungsozialismus besteht? Der wurde im Jahre 1906 in Zürich gegründet. Du darfst dir darunter nicht etwa einen einzigen geschlossenen Verein vorstellen; er ist ein Verband von mehreren kleinen Ortsvereinen oder Sektionen. Die erste Sektion kam, wie gesagt, in Zürich auf und zählte anfänglich 180 Mitglieder; im

Jahre 1914 gab es in den verschiedenen Sektionen zusammen etwas über 900 Jungsozialisten und jetzt? was meinst? Jetzt weit über 5000.

Hans: Ist's möglich? Wieso dieser schnelle Zuwachs während der Kriegszeit?

Felix: Die schaffen halt und schlafen nicht wie wir Katholiken zum Teil es machen. Die Hauptursachen dieser Bewegung sind aber einerseits der große, gewaltige Reichtum mancher Fabrikbesitzer, gar wenn er auf unredliche Art und unter Bedrückung des Arbeiters erworben wurde, andererseits die gegenwärtige Teuerung, das Militär, sowie der Haß gegen Gott und Kirche.

Max: Diese Gründe scheinen mir gar nicht so haltlos, wenn man vom letzten abieht.

Felix: Ja, ja, sie sind nicht ganz aus der Luft gegriffen, wir haben manches Gute an dem. Aber man muß wohl wohl unterscheiden zwischen dem, was die Sozialisten bekämpfen und was sie erkrämpfen wollen. Wenn sie also den Wucher, die unredlichen Geschäfte, die Uebelstände im Staate und besonders im Militär bekämpfen, kann ihnen gewiß kein Mensch etwas dagegen haben. Nur kommt es darauf an, was sie als Uebelstände betrachten und inwiefern und mit was für Mitteln sie diese

Uebelstände bekämpfen wollen. Wenn die Sozialisten aber mit ihren kühnen Zukunftsplänen aufrücken und sagen: die Reichen müssen alle ausgeplündert, das Geld unter alle Menschen gleichmäßig verteilt, das Privateigentum aufgehoben, das Militär vollständig abgeschafft werden usw., so sind sie hierin entschieden zu bekämpfen; denn diese Forderungen sind nicht bloß vom religiösen Standpunkt aus ganz und gar verwerflich, sondern auch praktisch ganz undurchführbar, weil der menschlichen Natur zuwiderlaufend.

Max: Was sagst du da, es wäre der menschlichen Natur zuwiderlaufend, wenn z. B. das Militär ganz abgeschafft wird, das kannst du mir nicht weisen machen. Die Abschaffung des Privateigentums, das geb' ich zu, ist gegen die Natur des Menschen, das würden sich, wenn's drauf und dran käme, selbst die Sozialisten nicht mehr erlauben lassen. Aber was das Militär betrifft, gebe ich ihnen voll und ganz recht. Dieses verfluchte Militär, wenn's nur beim Henker wäre, von dem hat alles genug und ich nicht am wenigsten. In dieser Beziehung würde ich den Sozialisten herzlich gerne Helfen dreinschlagen; sie haben recht, wenn sie mit dieser Schinderei abfahren; ich hab' genug davon erfahren.

Felix: Ach, mir nicht so hitzig, Max!